

Seid umschlungen!

Knalleffekte und Klangschönheit
beim Silvesterkonzert mit den
Münchener Philharmonikern.

München – So endet das Jahr, wie immer, mit Sekt und Beethovens Neunter. Aber warum eigentlich? Über Schaumwein soll an dieser Stelle nicht nachgedacht werden. Über die Beethoven-Symphonie schon, denn auch die Münchner Philharmoniker haben sich mit diesem Stück vom alten Jahr verabschiedet. Zunächst klingt das ja nicht besonders festlich, der nebulöse Beginn, das martialische erste Thema. Doch darin liegt vielleicht ein Grund für die Beliebtheit des Opus 125 zum Jahresausklang. Es gibt Gelegenheit, auch über die Katastrophen des Jahres zu reflektieren.

Das scheint auch Eva Ollikainen zu denken. Die Finnin, Chefdirigentin des Iceland Symphony Orchestra, legt Gewicht auf Akzent-Explosionen und haut damit potenziell klangschöne Phrasen regelrecht auseinander. Das hat seine Berechtigung, doch es geht auf Kosten der Orchesterbalance. Und nicht zuletzt nutzen sich die Knalleffekte ab – wenn im Scherzo munter getrommelt wird, hat man sich an die Pauken-Sforzati längst gewöhnt.

Der Philharmonische Chor zündet den „Götterfunken“

Darüber hinaus wirkt Ollikainens penetrantes Betonen des ersten Schlags der Takte auf die Dauer ermüdend. Der tänzerische Schwung und der Haydn-Humor bleiben so versteckt. Das federleichte Trio dagegen bezaubert als Kontrast-Episode. Glänzen können die Philharmoniker im Adagio. Hier zeigt sich das Orchester von seiner besten Seite, als Garant für warmen, erdigen Streicherklang, in den sich die geschmackvoll phrasierten Holzbläser-Melodien einfügen. Zudem besitzt Ollikainen den für diese Symphonie notwendigen Sinn für Proportion: Das Scherzo ist ein Schwergewicht, was andere dazu verleitet, den langsamen Satz noch langsamer zu machen. Ollikainen entscheidet sich für einen Mittelweg. Der Satz fließt, hat dennoch den Charakter idyllischer Rückschau und lässt den Geigen die Zeit, auch die schnellen Notenwerte zu gestalten.

Viele werden trotzdem vor allem auf das gewartet haben, was danach kommt. „Jetzt geht’s ab“, flüstert ein Konzertgänger seiner Begleitung zu. Jóhann Kristinsson steht auf und fordert mit feinem Bariton, mal etwas freudiger aufzutreten. Das fällt nicht schwer, da der Philharmonische Chor München im „Freude, schöner Götterfunken“ brilliert, klangvoll und homogen. Nur weshalb Angel Romero das Solo singen darf, bleibt unklar. Besonders durchdringend, aussprachesicher oder strahlend ist der Tenor nicht. Dafür sorgen Tuuli Takala (Sopran) und Anna Kissjudit (Mezzo) für Lichtpunkte. So findet sich in der kontrollierten Entfesselung die Antwort auf die Frage, warum unbedingt Beethoven. Weil sich hier der Wunsch äußert, dass die Katastrophen des alten Jahres mit dem Glück des neuen tauschen möchten. Und zumindest für den Moment des großzügigen Schluss-Beifalls glaubt man auch, dass das möglich ist. **Paul Schäufele**



Dirigentin Eva Ollikainen setzt beim Konzert mit den Münchener Philharmonikern auf Knalleffekte. FOTO: NIKOLAJ LUND

Ode an die Routine

Philharmoniker spielen Beethovens Neunte

Die großen Klassiker des Repertoires sind oft ein zweischneidiges Schwert. Beliebt vor allem beim Veranstalter, weil sie meist ein volles Haus garantieren. So wie nun bei den Philharmonikern, die das alte Jahr traditionsgemäß wieder einmal mit Beethovens „Ode an die Freude“ ausklingen ließen.

Auf der anderen Seite liegt gerade in dieser schönen Regelmäßigkeit auch der größte Fallstrick. Denn es gibt wahrscheinlich wenig, was über die „Neunte“ noch nicht gesagt wurde. Vom tief romantischen Zugriff über die Errungenschaften der historischen Aufführungspraxis bis hin zu den politischen Untertönen, die bei der Europahymne natürlich immer mitschwingen.

Und so versuchte Dirigentin Eva Ollikainen gar nicht groß, das Rad neu zu erfinden, und ging im ersten Satz mit breiten Tempi auf Nummer sicher. So richtig in Gang kommen wollte danach aber auch das eher zahnlose Scherzo nicht. Was der Euphorie und dem Optimismus des Publikums jedoch kei-

nen Abbruch tat. Etwa bei einem Herren in Reihe 14, der seiner Begleitung vor dem großen Chorfinale zuflüsterte: „Jetzt geht’s los!“ Und tatsächlich brachte der Auftritt des Philharmonischen Chores endlich den bis dahin weitgehend vermissen Energieschub. Gut vorbereitet von Eva Ollikainen, die dem „Götterfunken“ zunächst Zeit gab, sich behutsam in den tiefen Streichern anzuschleichen, ehe sich die volle Wucht aus 80 Kehlen entladen durfte. Nicht ganz so homogen wie der Chor erwies sich das gerade auf der Herrenseite arg leicht besetzte Solo-Quartett. Hier konnte sich lediglich Anna Kissjudit mit raumgreifendem Alt im Hollywood-verdächtigen Cinemascope-Sound behaupten.

Alles in allem eine routinierte, an vielen Stellen leider zu routinierte Aufführung, die hier am 30. Dezember eher wie eine öffentliche Generalprobe für das Silvester-Konzert in der Isarphilharmonie wirkte. Oder frei nach Miss Sophie: „The same Procedure as every Year.“

TOBIAS HELL

An Silvester schon verkatert

Die Münchner Philharmoniker beenden das Jahr mit einer sehr mäßigen Aufführung von Beethovens Neunter

Am Philharmonischen Chor hat es jedenfalls nicht gelegen. So viel lässt sich mit Sicherheit sagen. Der sang das Finale wie immer klangschön. Und ganz leicht klangen auch die schwierigen Stellen am Ende der „Ode an die Freude“, die den Sopranistinnen Extremes zumuten.

In der Isarphilharmonie hört man seit vier Jahren endlich, wie gut dieser von Andreas Herrmann geleitete Chor ist. Gnadenlos legt das Gasteig-Interim aber auch offen, wenn etwas schief geht. Daran mangelte es bei dieser Aufführung von Ludwig van Beethovens Symphonie Nr. 9 nicht. Sie klang am

Tag vor Silvester so, als würde sie mit Kater am Neujahrsvormittag vom Blatt gespielt.

Die Dirigentin Eva Ollikainen schaffte das Kunststück, die Münchner Philharmoniker nicht wie sie selbst klingen zu lassen: stachelig in den Bläsern, scharf in den Streichern und mit gnadenlos übersteuerten Pauken im ersten Satz.

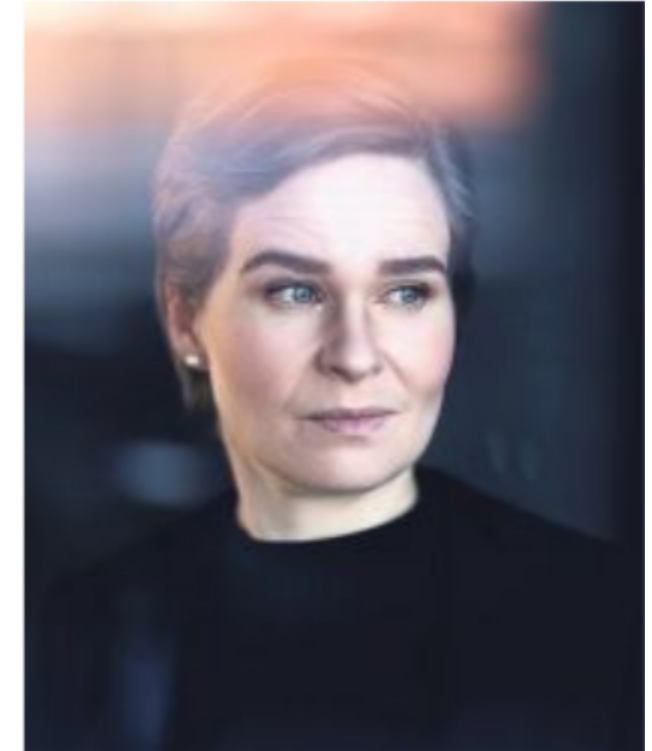
Klar, am Beginn der Reprise darf es schon apokalyptisch krachen. Aber erstens nur da, und zweitens wäre auch hier von unstrukturiertem Lärm dringend abzuraten.

Auch die erste der beiden Tempo-Rückungen am Ende des Satzes trat nicht unfallfrei ein. Dann fand die Dirigentin aus der Verlangsamung auch nicht mehr heraus. Das Scherzo war vor allem knallig, der langsame Satz litt unter einer unbefriedigenden Klangbalance zwischen den Bläsern und den Streichern.

Irgendeine Form von Kontemplation oder Empfindsamkeit sollte sich hier schon einstellen. Aber die Bläsersoli wurden nur abgeliefert, weil die Dirigentin offenbar von niemandem Ausdruck einforderte. Und von selbst klingt dieser Satz nun wirklich nicht.

Im Finale störte das seltsamerweise von der Mezzosopranistin (Anna Kissjudit) dominierte Solistenquartett. Die Sopranistin Tuuli Takala blieb unauffällig. Dem Bariton (Jóhann Kristinsson) fehlte es für sein Solo an vokaler Autorität. Und einen lyrischen Tenor wie Angel Romero sollte man nicht so laut begleiten, dass er bereits am Anfang seines schwierigen Solos keine Chance mehr hat.

Eva Ollikainen ist Schülerin von Leif Segerstam und Jorma Panula. Sie hat bei angesehenen Orchestern gastiert, gilt als Expertin für Sibelius wie für Neue Musik und dürfte nicht so



Die Dirigentin Eva Ollikainen.

Foto: Nikolaj Lund

schlecht sein, wie sie sich hier präsentierte. Aber auch die Philharmoniker könnten bei diesem Traditionstermin künstlerisch mehr Fantasie wagen. Es ist kein riskantes Experiment mehr, vor der Neunten ein kurzes, womöglich gar zeitgenössisches Stück zu spielen. Aber das neue Jahr bringt auch einen neuen Chefdirigenten und womöglich auch frische Ideen zum Jahreswechsel.

Robert Braunmüller